

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 80=100 (1934)

Heft: 1

Artikel: Ein Stabsoffizier schreibt uns

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-12597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bringe dem Vaterland seine stillen Gelübde! So lasse man walten mit Zeit und Freiheit den Genius, der über jedem schweizerischen Schlachtfelde schwebt und die Enkel mahnt, den Vätern gleich zu sein in Treue und Todesverachtung!

Man kann sich wirklich nichts Erhebenderes denken als Tausende von jungen Schweizern, ruhend auf den alten Gräbern mit feierlichem Gemüte, und so manches junge Herz im Glauben schwellend, es würde in des Vaterlandes Not ein Winkelried sein an Heldenmut, es würde in Not und Tod die Fahne nicht lassen, sie verteidigen mit blutiger Hand bis zum Tode wie der fürstliche Leopold, sie bergen im Tode wie Thut, der Zofinger Schultheiss.

Aber man kann sich das Schlachtfeld nicht denken ohne irgendeine störende Figur auf hohem Ross, die, wenn sie auch nicht feige flieht, doch alle Zeichen des Unwohlseins von sich gibt und am Ende ausruft: «Luegit mir au die dolderschiessige Berner Kaibe, au nit e änzige Unteroffizier hät Handschuh a! Was soll me do au mit sellige Säue mache?» Ach Gott, wie mancher Eidgenosse hatte zu Sempach Handschuhe an und noch dazu mit Ocker gefärbte schön gelb! Und wie manchem Saunigel käme es wohl, wenn er nur gelbe Handschuhe anzuziehen brauchte, um ferner keine Sau mehr zu sein! Ja, man kann weit gekommen sein mit dem Leibe, meinethalben bis übers Meer nach Algier hinein, und doch noch nirgends hingekommen sein mit eidgenössischem Sinn.

Bald nach dem Besuch auf dem Schlachtfeld ward trüb der Himmel und weichte die Schweizer ein auf die Haut, und sauber war mancher, der es lange nicht gewesen war. Und nach mannlichem Aushalten machte man endlich einige Tage vor der bestimmten Zeit, der Gewalt des Himmels Platz, und das bringt Soldaten keine Unehre. Und man zog heim mit etwas weniger im Geldsäckel und etwas mehr in der Brust, nämlich mit dem Gefühl einer Kraft im Schweizer, die immer mit Ehren fechten wird und nie das Vaterland ehrlos wird untergehen lassen.

Ein Stabsoffizier schreibt uns:

Die Tatsache, dass die Oktober-Nummer der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung» in der Hauptsache Artikel bringt, die sich mit demjenigen Teil des Militärwesens befassen, der der Politik am nächsten steht, veranlasst mich, zu diesem Thema einige Gedanken zu äussern.

Man diskutiert im Parlament über Gesetzesartikel, welche die Disziplin und das Ansehen der Armee schützen sollen. Man wiegt vorsichtig ab, wie solche Gesetzesbestimmungen aussehen

müssen, damit sie nicht in den Händen eines raffinierten Gegners zum Verhängnis werden, oder dass wenigstens nicht so viele Maschen da sind, dass man mit einiger Routine durchschlüpfen kann. Auf dem Geleise, auf dem wir heute festgefahren sind, brauchen wir natürlich solche Bestimmungen und eben so selbstverständlich müssen sie den Verhältnissen so gut angepasst sein, dass sie den gewollten Zweck möglichst weitgehend erfüllen.

Wir *müssen* uns aber heute fragen, ob wir mit einem solchen Gesetzlein, und wenn es selbst mit allen juristischen Tücken ausgearbeitet ist, ganze Arbeit geleistet haben. Ich glaube nein. Wir müssen endlich einmal zu der Einsicht gelangen, dass der Geist und die Gesinnung vorhanden sein müssen, und nicht nur der Buchstabe.

Ich habe kurze Zeit nach der Machtübernahme durch den Fascismus in Italien an einem Wachthäuschen bei Genua die jedenfalls von Soldatenhand hingekritzeltten Worte gelesen: *La sentinella è santa*. Ein Bekenntnis, das mich damals schon zu Vergleichen mit dem so viel gerühmten alten schweizerischen Militärgeist veranlasst hat, und mir wieder in den Sinn kam, als mit einem solchen Wachthäuschen die Kasernentore in Zürich eingerammt worden sind. Wenn man heute in Italien reist und nicht nur die grossen Verkehrszentren besucht, so wird man sich in kürzester Zeit bewusst, wie durchdrungen von Liebe und Stolz für sein Vaterland das ganze Volk ist. Der Begriff Vaterland bedeutet nicht nur eine Versorgung, sondern auch Verpflichtungen. Die Liebe zum Vaterland wird gezeigt und darf wieder gezeigt werden.

Wie sieht es nun bei uns in dieser Beziehung aus? Bei jeder Gelegenheit wird gesagt, dass die überwiegende Mehrheit des Volkes für die Armee eintrete. Heute ist es vielleicht noch so, aber schon heute gibt es viele, sehr viele Leute, die wohl an ihrem Vaterland hängen, aber dies in gewissen Kreisen nicht mehr zu zeigen wagen, weil man sie sonst als nicht zeitgemäss belächeln könnte. In leeren Festreden gilt es noch als angebracht, wenn man zahlreiche kräftige «Hoch» auf das Vaterland ausbringt, aber schon wenn es gilt, ein kleines Opfer zu leisten, nur in Form einer Steuer oder Abgabe, die dem einzelnen vielleicht eine kleine Einbusse an Bequemlichkeit bringt, so ist es mit dem «Einer für alle, alle für einen» schon aus.

Der Arbeiter will nur den Arbeitgeber Opfer bringen lassen, der Arbeitgeber will nur Lohnabbau, der Weinbauer will alles belasten, nur den Wein nicht, und der Zigarrenfabrikant will in erster Linie seine Zigarren unbelastet wissen.

Hier muss die nationale Erneuerung einsetzen und hier muss angesetzt werden, wenn wir solch traurige Vorkommnisse wie

die Vorfälle in Genf und Zürich im vergangenen Jahre vermeiden wollen. Hier muss die geistige Erneuerung kommen, sonst nützen alle Gesetze und Vorkehrungen in einigen Jahren nichts mehr. Das Vaterland darf nicht nur ein Begriff für Feste sein. Wir müssen zuerst wieder einmal die Liebe zum Vaterland wecken, die Liebe zum Land, zur Volksgemeinschaft. Wir müssen auch dem Arbeiter wieder ein Vaterland geben, das er liebt und lieben kann. Ein Vaterland, das nicht mehr nur aus Parteien besteht, von denen jede eifrig bestrebt ist, das Wasser, in Form von Subventionen und andern schönen Dingen, auf ihre eigene Mühle zu leiten. Wir müssen vom verhängnisvollen Materialismus der letzten Jahrzehnte weg. Wir wollen ein Vaterland, wo das Wohl des Volksganzen wichtiger ist als die eigene Bequemlichkeit, wo es wichtig ist, dass tüchtige und gesinnungsaubere Menschen am Ruder sind, die die Verantwortung zu tragen wissen, die sie dem Staate schulden und nicht ihrer Partei.

Haben unsere Mitbürger ihr Vaterland wieder einmal lieben gelernt, so werden sie es als selbstverständliche Pflicht ansehen, auch wieder für dieses Vaterland einzustehen.

Hier muss geholfen werden. Wir müssen von der Illusion wegkommen, dass ein Rückwärtsdrehen am Rad der Zeit bis in die «gute alte Zeit» des Bürgertums möglich sei. Neuer Geist muss obsiegen, und in erster Linie muss die Jugend wieder einmal für eine Idee begeistert werden. Hier haben die wirklichen nationalen Erneuerungsbewegungen, wie die Nationale Front und die Eidgenössische Front, noch grosse Arbeit zu leisten.

Die antivaterländischen «Jugenderzieher» aus der marxistischen Schule und die «Pfarrherren», die im Geiste eines Ragaz erzogen worden sind, müssen raschestens verschwinden. Die Langmut, mit der z. B. in Zürich der antivaterländischen und antimilitaristischen Jugenderziehung zugesehen wurde und noch wird, muss aufhören. Es ist eine Schande, dass ein Ragaz jahrelang an der alma mater turicensis lesen und wirken durfte. Es ist eine Schande, dass eine Zeitung wie die «Nation», die unter nationaler Flagge segelt, überhaupt möglich ist. Artikel, wie sie ein gewisser Herr Oettli in Nr. 10 dieses Blattes über Kadetten-Manöver bringt, sind tief bedauerlich.

Solche Zustände können aber nicht mit Gesetzen verunmöglich werden. Hier muss eine Erneuerungsbewegung einsetzen, bevor die Volksvergiftung mehr Opfer fordert, als sie es bereits getan hat. Noch ist es nicht zu spät, um vorzubeugen, dass ein Feind unser Vaterland nicht in einem so erbärmlichen Zustand trifft wie Anno 1798.

G.